Galerte verschiedenster Art, Fruchtgerichten, Fruchtsülzen, Fischgalerte, Fleischsülzen, sie alle sind äußerst schmackhaft und leicht von Resten herzustellen.

Fleischlose Tage — nun, für sie fallen die Einkaufsscheine mit Fleisch und alle anderen Fleischmarken fort, sonst aber sind die Gerichte für fleischlose Tage mit in Ausnahl zu ziehen, außer den Resten anderen, die einen Fettgehalt nicht gänzlich vermeiden lassen. Eierkuchen, Kartoffelpuffer, Backobst, gebratene Fische, mit Oel angerichtete Gemüse, Kartoffel-, Fisch- und Früchtesalate, Seemuscheln in verschiedenster Zubereitung, vegetarische Suppen, vegetarische Süßen, verschiedene Aufläufe, Puddings, Pasteten, Kartoffelpudschen, Kartoffeln mit den verschiedensten Tunken durchzogen, süße Speisen, Mehlspeisen mit geschmortem Obst und dergleichen mehr, sie alle lassen es der Hausfrau nicht schwer fallen, auch in fleischlosen Tagen den Hausgenossen ein schmackhaftes Gericht auf den Tisch zu bringen.

Der Klippfisch in der Kriegsküche.

Gewässerter Klippfisch unterscheidet sich bei sorgfältiger Zubereitung weder im Geschmack noch im Aussehen von frischem Kabeljau. Außer der bekannten Verwendung als Fischsalat zu Kartoffelsuppe, Pfannkuchen, Kohlkraut, Brotlingen und Klopsen ist Klippfisch als selbständiges Gericht sehr zu schätzen. Nachdem der gewässerte Fisch kochenden Wasser angesetzt, eine Viertelstunde als eine halbe Stunde an der Seite des Herdes gezogen hat, ist er gebrauchsfertig. Als Abendspeise zu Pellkartoffeln oder Brot ist der Klippfisch als Fischsalat angerichtet vorzüglich. Eine Mischung mit Selleriesalat verfeinert den Geschmack. Fischsülze läßt sich auch aus Klippfisch machen, und ist auch hierbei die Verwendung von Sellerie zu empfehlen.

Senf, mit einigen Tropfen Strup und Salatöl gut gerührt, bildet eine gute Mischung für Klippfisch. Auch Senf mit doppelter Gewichtsmenge Johannisbeeren verrührt, mit Klippfisch untermengt, ist sehr schmackhaft.

Roher, geriebener Meerrettich und nicht zu scharfem Krämeressig zu dicklicher Tunke verquirlt, schmeckt als Beigabe zu Klippfisch vorzüglich.

In der Flugschrift 16 „Der Klippfisch als Volksnahrungsmittel" werden in den Kochanweisungen diese und andere Rezepte eingehend behandelt. Sie ist auch in größeren Mengen vom Verlag der Zentralein- und Verkaufsgesellschaft m. b. H., Berlin W. 8, durch Behörden, gemeinnützige Vereine usw. kostenlos zu beziehen. Es ist sehr zu wünschen, daß die Hausfrauen eine Probe der Klippfischgerichte bekommen, da sie wirklich vermögen, Lücken im gewöhnlichen Küchenzettel zu überwinden.

Ein Kampf um das „Fräulein" vor 90 Jahren.

In früheren Zeiten bedeutete das Wort „Fräulein" soviel wie „Adelsfräulein". Zu Beginn des vorigen Jahrhunderts redete man in Berlin und anderswo in Deutschland eine unverheiratete bürgerliche Dame mit „Mamsell" an. Nun brachte sich in der Zeit der Befreiungskriege einen Wie auch heute eine lebhafte Strömung gegen alles Fremdländische geltend; man erklärte auch den aus dem Französischen stammenden Worte „Mamsell" den Krieg und redete die unverheirateten bürgerlichen Damen mit „Fräulein" an. Das aber machte in adligen Kreisen großes Blut, und man tat hier alles auf, um zu erreichen, daß das Wort „Fräulein" den adligen Kreisen vorbehalten bleiben sollte. Es kam deswegen vor 90 Jahren, so schreibt uns ein Mitarbeiter, zu einem ernstlichen Streit, und dieser Streit beschäftigte sogar die preußischen Ministerien. In Varnhagen von Enses „Blättern aus der preußischen Geschichte" findet sich darüber unter dem 21. Juni 1826 folgende Aufzeichnung: „Die Sache wegen des Namens „Fräulein" wird sehr ernst genommen. Alle Ministerien müssen ihr Gutachten darüber abgeben, man sucht eine Kabinettsordre, durch die der König den Gebrauch dieses Wortes schon früher für adlige Mamsells verboten haben soll, kann sie aber nicht finden; wahrscheinlich verwechselt man damit einen Befehl, den allerdings der König einmal erlassen hat, daß auf den Kondittenzetteln die perfide Einführung von „Fräulein" statt „Mlle." nicht fortgesetzt werden soll. Auch existiert dem sich, daß beim Einzuge der Kronprinzessin die 50 weißgekleideten Bürgermädchen in einem Aufsatze, den der Magistrat dem König eingereicht, Fräulein genannt waren, und gleich bei der ersten, der Tochter des Oberbürgermeisters Büsching, der König jenes Wort gestrichen und dafür „Demoiselle" hingesetzt, worauf dann freilich der Magistrat lieber jede Bezeichnung wegließ und gleich die Taufnamen anfangen ließ. Der Adel ist ordentlich in Bewegung, um diesen Sieg davonzutragen. Dagegen fehlt es nicht an anderen Stimmen: Wie denn die Regierung es unternehmen dürfte, das Volk im Gebrauche seiner eigenen Sprache zu bindern? Ob wir denn Ebinesen werden und Sprachgebrauch, Gewohnheit und Sitte des Umgangs durch Gesetze bestimmt werden sollen? u. deral. m." Der Monarch war, mit einem glänzenden Siege der bürgerlichen Kreise. Man fand dann später den Ausweg, daß man adlige unverheiratete Damen entsprechend der Bezeichnung „Gnädige Frau", mit „Gnädiges Fräulein" anredet. Aber auch die „Gnädige Frau" und das „Gnädige Fräulein" wurden schließlich von den bürgerlichen Kreisen erobert.

Der Schmuckkasten der Königinnen.

Die amerikanische Zeitschrift „Vogue" veröffentlicht einen Aufsatz über den „Schmuckkasten der Königinnen", welchen Verfasser anscheinend über den Inhalt der fürstlichen Schmuckschreine, sowie auch über den Geschmack der gekrönten Damen auf dem Gebiete des Schmuckes und der Juwelen ungewöhnlich gut unterrichtet ist. Nach ihm verdichtet selbst der kostbarste Schmuck und Juwelenbesitz europäischer Fürstinnen neben dem der Königin von Siam. Sie ist die glückliche Besitzerin des vollendetsten Art im Werte von mehr als 100 000 M., die er jedes Jahr an den König zu liefern hat, und zwei Drittel davon gehen regelmäßig an die Königin. Was die europäischen Fürstinnen besitzen, so behauptet der amerikanische Verfasser von der Deutschen Kaiserin, daß über ihre Schmucksammlung nicht eben besonders groß, dafür aber besonders gewählt ist. Das Hauptstück bildet ein Halsband mit fünf langen Reihen der ausgesuchtesten Perlen, und es macht der Kaiserin Freude, die Länge dieser Reihen durch immer neue Perlen zu vermehren. Diese Vorliebe der Kaiserin ist bei den großen europäischen Perlenhändlern so wohl bekannt, daß sie von dem neuen Einlauf an Perlen die schönsten Stücke regelmäßig erst der Kaiserin zur Ansicht einzusenden pflegen. Die europäische Königin, die sich am elegantesten kleidet, ist die Königin Viktoria Eugenie von Spanien, und ihre Einfalt mit der Eleganz ihrer Kleidung steht in Bezug des Schmuckes. Ihr Lieblingsstück ist ein Halsband von zwei langen Reihen Perlen, die fast bis ans Knie reichen; ihre kostbarster Schmuck aber ist eine Diamantenbrosche in Form eines Herzens. Die Diamanten sitzen bei diesem Stück so dicht nebeneinander, daß sie fast aufeinander, als wären sie ein einziger großer Stein. Dieser Schmuck ist nach einer Zeichnung des Königs Alfons selbst angefertigt worden, der ihn kurz nach seiner Hochzeit seiner Gattin verehrte. Einen Gegensatz zur Königin von Spanien bildet die Königin Mary von England insofern, als sie in ihrer Kleidung wenig Eleganz, so selbst wenig Geschmack bekundet. Dagegen ist ihr Juwelenbesitz geradezu herrlich, und bei der Wahl neuer Schmuckstücke geht Königin Mary mit strenger Kritik vor. Obgleich sie zu ihren Geburtstagen vielleicht weniger Schmuck anlegt, als irgend eine andere europäische Fürstin, so nimmt sie doch, wenn sie sich einmal für ein Schmuckstück entschließt, keine Rücksicht auf den Preis mehr. Selbstverständlich stehen ihr die berühmten historischen Prunkstücke zur Verfügung, doch zieht die Königin die Toiletten und anderen amtlichen Veranlassungen es im allgemeinen vor, Schmuckstücke ihrer persönlichen Sammlung anzulegen. Sie bevorzugt Diamanten und Perlen. Ihren besonderen Stolz bilden unter den sogenannten „Coffers de Chien", von denen sie nicht weniger als zehn besitzt. Sie ist auch eine Freundin von Ohrgehängen; ihr schönstes Stück dieser Art ist die Form von Rosen, die aus ganz kleinen funkelnden Diamanten bestehen. Bei einzelnen Gelegenheiten trägt Königin Mary auch den berühmten Cullinan-Diamanten, den größten Diamanten der Welt, den die Regierung von Transvaal dem König Eduard VII. zum Geschenk gemacht hat. Er wurde in zwei Teile geschnitten, von denen der eine in die Königskrone von England eingesetzt wurde, der andere gehört zum Schmuck der Königin. Königin Mary besitzt verschiedene Einfälle, in die sie diesen prachtvollen Stein anbringen kann.

Ebenso ausgesucht ist der Schmuckschatz der Kaiserin Alexandra von Rußland. Bei den verschiedenen Gelegenheiten, wenn sie zu Hofe erscheint, trägt sie in der Regel einen Satz schwarzer Perlen, der für den kostbarsten seiner Art in der ganzen Welt gilt. Dagegen besitzt sie in ihren Privatkammern ausschließlich Diamanten, am liebsten eine große Diamantbrosche, die ihr weiches Gewand am Halse zusammenhält. Von der Königin von Italien wird berichtet, daß ihre Schmuckkammer vervollständigt besonders ist. Sie besitzt nur, was ihr Gemahl und seine Verwandten ihr geschenkt haben. Ihr Lieblingsstück ist ein Goldviadem, das ihr der König für ihre Tätigkeit zugunsten der Opfer des Messina-Erdbebens verehrt hat. Es ist ein Meisterwerk der Goldschmiedekunst, dessen einzigen Juwelenschmuck fünf Rubine bilden. Auch die Königin Viktoria von Schweden hat ihre schönsten Schmuckstücke von ihrem Gatten zum Geschenk erhalten. Sie bevorzugt eine Brosche, die König Gustav bei einem Antiquitätenhändler in Paris erstanden hat; sie besteht aus ganz kleinen Diamanten, die in Form einer Lilie gefaßt sind mit einer rosafarbenen Perle als Anhänger. Eine andere schöne Gabe des Königs ist eine hervorragende Brosche in Blumenmuster, von der ein großer Smaragd und eine kleinere, ausgesuchte Perle herabhängen. Ziemlich neuerdings ist der Juwelenbesitz der Königin Maud von Norwegen, Königin Wilhelmine von Holland schließlich besitzt zwar eine große Sammlung schöner Schmuckstücken, macht aber davon im allgemeinen wenig Gebrauch. Ihr Lieblingsschmuck ist ein kurzes Perlenhalsband, das straumm um den Hals geht. Bei Hoffesten trägt sie gern eine Diara aus Gold und Platina mit Perlen, Diamanten und Saphiren.

Knackmandeln.

Lösung des Rätsels aus Nr. 2: „Flandern — Flundern".

Wieder haben wir so viele richtige Rätsellösungen erhalten, daß wir wegen Raummangels nicht in der Lage sind, die Namen der Rätsellöser zu veröffentlichen.

Die Prämie: „Aus großer Zeit" von Rich. Zoozmann, eleg. geb., entfiel auf Füsilier A. Kittelmann, hier.

Scherzrätsel.

Der Kitchener und Grey,
Die waren zum Tee
Beim Poincaré.
Da sprach der Grey:
Nun ist mich noch mehr,
Es bereitet mir Weh.
Daß ich von ihm nichts hör' und seh'!

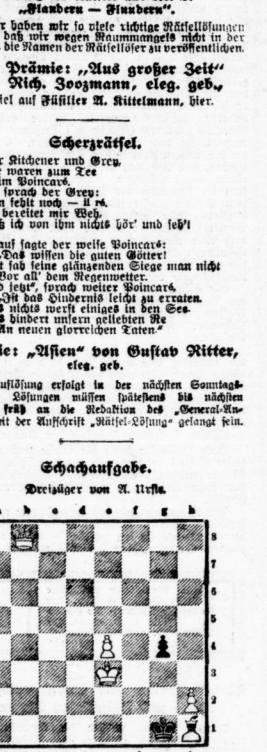
Drauf sagte der weise Poincaré:
„Das wissen die guten Götter!
Erst sah seine glänzenden Siege man nicht
Vor all' dem Regenwetter.
Und seht', durch weiter Poincaré,
„Ist das Hindernis leicht zu erraten.
Als nichts werft einiges in den See.
Das hindert unsern geliebten Re
An neuen glorreichen Taten."

Prämie: „Asien" von Gustav Ritter, eleg. geb.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen müssen spätestens bis nächsten **Dienstag früh** an die Redaktion des „General-Anzeigers" mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung" gelangt sein.

Schachaufgabe.

Dreizüger von A. Urfis.



Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zuge matt.

Lösung der Schachaufgabe aus Nr. 2.

Dreizüger von J. Ernst.

1. Dh5—h8 — 1. ... Se6 n. b5
2. Sb4—c6+ — 2. ... Kd5—c4
3. b2 n. c3+ — 3. Beliebig.

A) Auf 1. ..., Td8—b6 folgt 2. Le7—f6, Tg7—d7 3. b3 n. c3 usw., auf 2. ..., Td6 n. f6 3. Dh4—b5+ usw., auf 2. ..., Td6—d6 3. Dh4 n. d6+ usw.; B) auf 1. ..., Td8—d8 2. Dh4 n. b5+ usw. Es droht 2. Dh4—d6+ usw.

Verlag und Druck: General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen, Verlag von Gebrüder Huck, Halle a. S. — Verantwortl. Redakteur: Ernst Ellester, Halle a. S.

Hallesche Familien-Blätter

Wochen-Beilage

des General-Anzeigers für Halle und die Provinz Sachsen.

Nr. 3 — **Halle, Sonntag, den 16. Januar** — **1916**

Ein Segen ruht im schweren Werke;
Die wächst, wie du's vollbringst, die Stärke:
Bescheiden zweifelnd singst du's nun
Und stehst am Ziel, ein ganzer Mann.

Geibel.

„Ich war's, Herr Hauptmann!"

Eine Skizze aus dem Felde. Von Georg Buß.

(Nachdruck verboten.)

Der Hauptmann hat sich's mit einigen Kameraden im Unterstande bequem gemacht. Daß der Feind mächtig herüberfunkt, stört nicht die Gemütlichkeit, die Herren haben sich an die Knallerei längst gewöhnt. Allerdings ist das Feuer heute von besonderer Heftigkeit. Es ist ein höllisches Konzert, ein unablässiges Brüllen, Donnern, Zischen, Krachen und Splittern, als solle die Welt zugrunde gehen. Flammen zucken aus dickem Qualm, Granatsplitter peitschen verheerend nach allen Richtungen, und von oben prasselt der todbringende Eisenhagel der Schrapnells. Die Waldbäume hinter den Schützengräben werden wie Mohrhalme geknickt, zerrissene Aeste wie Spren durch die Luft gewirbelt, der Boden zu tiefen Gruben ausgehoben und das Armen durch Staubtromben und erstickende Pulvergase erschwert. Macht nichts — es wird ausgehalten. Unverdrossen schauen die hinter dem Wall von Sandsäcken stehenden Posten mit Späheraugen über die Krone ins herbstliche Vorgelände nach den feindlichen Linien hin.

„Fast wie Trommelfeuer", meinte gelassen der Oberleutnant. Und der Hauptmann prophezeit: „Die Kerls führen morgen früh mal ihn Schidse, aber wir werden's ihnen gründlich versalzen!"

Als eine Granate dicht beim Unterstand mit Donnergekrach einschlägt und krepiert, macht niemand großes Wesen davon. Zwar ist jeder verloren, wenn solcher „Zuckerhut" in die „bombensichere" Deckung hineinrast; aber derartige Möglichkeiten sich auszumalen, hat keinen Zweck, denn „Krieg" heißt jeden Augenblick bereit zu sein, das Leben dem Vaterlande zu opfern. Das ist eben der kategorische Imperativ der Pflicht und der Mannesstolz.

„Huber" ruft der Hauptmann, „ist alles fertig?"

„Zu Befehl, Herr Hauptmann!"

„Der lange Huber, der Bursche, baut bedächtig die schlichte Speisetafel zusammen — ungestülpte Tonnen mit übergelegten Brettern — und setzt für jeden der Herren ein dampfendes Gericht und eine Flasche Rotspon hin.

„Donnerwetter", lachte freudig-erstaunt der Oberleutnant, „das duftet lieblich wie Schiras' Rosengärten."

„Nee, mich' Rosengärten, sondern Hasenbraten mit Rotwohl", schmunzelte der Herr Hauptmann. „Natürlich Konserven — gleich mit Kochanrichtung. Meine Frau hat Liebesgaben gesandt. Die im Vaterlande vergessen uns nicht!"

Der Oberleutnant greift sofort zum Glase ... „Trusen wir, meine Herren, auf das Wohl der gütigen Spenderin!"

Die Gläser klingen fein aneinander, während draußen noch immer die Hölle tobt. Für einen Moment wenden die Herren ihre Gedanken der fernen Heimat zu. Ob alle sie wiedersehen werden — —?

Doch zu langen Sentimentalitäten ist keine Zeit. Man schertzt und lacht. Die Liebesgabe wird als delikate Unterbrechung des ewigen Einerleis des Gulaschkanonenkutters mit riesigem Wohlgefallen vertilgt.

Vom konservierten Hasen wechselt die Unterhaltung zum lebendigen Hasen und zur Jagd.

Der Hauptmann erzählt von Lampes Künsten im Hackenschlagen, von Reinekens Klugheit, von Grimbarts Fanatheit, von Rehböcken, Sprießern und Schwarzkittein. Er ist Mitorganisbesitzer und gehört zur Landwehr. Seine Meldungen sind viele Hektare groß. Jetzt sind sie ohne genügende Aufsicht, denn die Förster stehen bei der Fahne. „Das ist schlimm", klagt er, „auch für das Wild."

„Sollte meinen", wirft einer der Herren hin, „daß gerade während des Krieges das Wild kolossal gehegt wird. Niemand ist doch zum Abschusse da!"

„Ach wo! Mit dem Wildstande geht's leider bergab! Von Hause wird mir gemeldet, daß die Wilderei entsetzlich zugenommen hat. Allerdings sollte man annehmen, die darauf passionierten Kerle seien alle feldgrau geworden. Dem ist nicht so, — noch genug müssen zurückgeblieben sein, um das Niederknallen zu besorgen. Viele kommen über die Grenze, oft von weither. Andere sitzen in den nahen Dörfern, sind Besenbinder, Holzschnitzer oder Waldarbeiter, zeigen sich vor der Welt sehr ehrbar und bieder, gehen aber bei jeder günstigen Gelegenheit dem Wilde mit Schlingen und Schießprügeln zu Leibe. Ob Ricke oder Ricke ist ihnen gleichgültig — sie knallen alles nieder, was ihnen vor das Rohr kommt. Und die Kerle schießen famos — auf zweihundert Schritt ein As aus dem Kartenblatte! Wette, daß in unserer Kompagnie, deren Mannschaften ja zumeist aus meiner Gegend stammen, mancher von den Brüdern zu finden ist. Greiflich, beweisen kann man's ihnen nicht. Na, ihre Schießkunst kommt uns jetzt zustatten und darum sei ihnen vergeben — nur denen daheim nicht, die soll der Deibel holen!"

„Niederträchtige Lumpen!" ruft der Oberleutnant empört. „In alter Zeit knüpfte man sie an den ersten besten Baum. Der Jagdherr hatte das Recht dazu. Haben Sie mal einen Wilderer festgenommen?"

„Leider nicht! Das geht nicht so leicht. — Die Kerle sind zu gerissen! Mit einem von der Sorte bin ich mal zusammengetroffen. Gut bin ich dabei nicht gefahren ... Ich stehe bei anbrechender Dämmerung zwischen meinen Buchen. Plötzlich ein Schuß. Schofschwerenot, ein Wilderer! Es ist noch ein bißchen Büchsenlicht. Also das Glas an die Augen und Musterung gehalten. Richtig, da steht der Kerl in achthundert Schritte Entfernung und bückt sich über einen Bock. Na, wartet! Vorsichtig pürsche ich mich heran. Schon bin ich in seiner Nähe, da knackt unter meinen Füßen ein dürrer Ast. Der Bursche wendet sich, sieht mich, ist mit einem Satz hinter einem Baum und legt an. Mit Sprung vorwärts donnere ich: „Büchse herunter!" Aber der Kerl knallt los, ich auch, der zum zweiten Mal — ich taumele einen Moment, fühle einen stechenden Schmerz im linken Arm, halte mich aber auf den Beinen und stürme auf den Halunken los. Doch der ist wie weggeblasen. Sein Gesicht war nicht zu erkennen — die Geschichte ging zu schnell. Wer der Kerl gewesen ist, ließ sich nicht ermitteln. Na, ich schlepe mich mit Mühe nach Hause und komme von Glück sagen, daß mein Oberarmknochen nur hart gestreift war — zwei oder drei Millimeter mehr nach innen, und der Knochen wäre zerschmettert gewesen. Immerhin ist' ne gewisse Steifheit zurückgeblieben."

Allgemeines Bedauern, daß der Lump nicht gepackt wurde. Man streitet miteinander, wie viele Jahre der Kerl hätte brummen müssen. Der Reserveleutnant, im Zivil angehender Assessor, zitiert aus dem Strafgesetzbuch.

Da dröhnt die Stimme des Hauptmanns: „Huber räum' ab!"

Wie der lange Huber schwankt und wischer ist! Und wie seltsam sein Blick! Der Mann scheint mit seinen Gedanken ganz wo anders zu sein ...

Das merkt der Hauptmann. „Wenn der nicht einer Flasche Rotspon heimlich den Hals gebrochen hat, soh ich mich hängen."

Beim Fortnehmen der Konservenbüchsen stößt Huber sogar ein Glas um — es schmettert in Scherben am Boden, auf dem Tisch den Rotspan wie eine blutige Lache zurücklassend.

Der Reserveleutnant ist sein Pessimist, er lacht: „Schadet nichts! Das bringt Glück! Huber, ein neues Glas!"

Doch der Hauptmann ist unwirsch, rügt den Huber und läßt ihn abtreten. „Tut mir leid", entschuldigt er sich leise bei den Kameraden, „daß ich den Mann abkanzeln mußte. Kann sonst nicht über ihn klagen. Ist eine gute, brave, ehrliche Haut! Sieht wie alles an den Lungen ab, denkt an sich zuletzt, hält sich an Gesetz und Befehl und schießt famos. Hat sich heute aber entschieden einen Spitz angeknipft. Das darf nicht vorkommen! So was geht gegen die Disziplin!"

* * *

Am Firmament strahlen die Sterne — kalt und mitleidslos schauen sie auf die ruhelosen Menschen, die da unten einen grausigen Kampf führen. Noch gewaltiger als am Tage donnern die Geschütze, heulen und krachen die Granaten, tröhnen die Explosionen. Stacheldrahthäune, Verhaue, Sandsackwälle, Schützengräben, Unterstände und manns tarke Eichen und Buchen brechen, sinken, stürzen, schmettern und knicken zusammen. Unentwegt sind in dem tollen Durcheinander die Feldgrauen bei der Arbeit, um so gut als möglich die Schäden zu bessern. Gleich Lawinen bricht die von den Geschossen aufgepeitschte Erde über sie her. Wer todeswund hinsinkt, hat auf das Grab nicht lange zu warten.

„Eine böse Nacht, Herr Kamerad", sagt der Hauptmann zum Oberleutnant. „Wenn das so weiter geht, werden wir alle lebendig begraben. Wär' erst der Morgen da!"

Und der Morgen kommt — ein blutiger Morgen.

Im Vorgelände wird es lebendig. Wie durch Zauberei tauchen feindliche Massen auf — Bataillone, Regimenter, Brigaden, Divisionen. In breiter Front dringen riesige Schwarmlinien vor. Unaufhaltsam geht die Flut vorwärts — sie scheint alles hinwegschwemmen zu wollen, das sich ihr in den Weg stellt.

Jetzt, ihr Feldgrauen, legt los! Und sie legen los mit einem rasenden Feuer, das drüben Tod und Vernichtung sät. Doch immer neue Schwarmlinien tauchen auf. Zehntausende stürmen an und Tausende fallen. Aber wie verheerend auch die

Gedenktage der Woche.

16. Jan. 1901 † Arnold Böcklin in Fiesole (* 1827).
1906 Beginn der Marokko-Konferenz in Algeciras.

17. Jan. 1600 * Der spanische Dichter Calderon († 1681).
1706 * Benjamin Franklin in Boston († 1790).
1833 † Friedrich König, Erfinder der Schnellbruckpresse (* 1774).

18. Jan. 1701 Annahme der Königswürde durch Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg.
1871 Kaiserausrufung in Versailles.

19. Jan. 1676 † Hans Sachs in Nürnberg (* 1494).
1736 * Johannes Watt, Verbesserer der Dampfmaschine († 1819).
1856 * Der Staatsmann Klemens Delbrück in Halle.
1871 Niederlage der Franzosen bei St. Quentin.
1874 † Hoffmann von Fallersleben (* 1798).
1916 Die Engländer bei Jaffen in Ostafrika geschlagen.

20. Jan. 1813 † Der Dichter Wieland in Weimar (* 1733).
1890 † Der Komponist Franz Lachner in München (* 1803).
1915 Angriff deutscher Luftkreuzer auf die englische Ostküste.

21. Jan. 1793 Hinrichtung Ludwigs XVI. von Frankreich (* 1754).
1804 * Der Maler Moritz v. Schwind in Wien († 1871).
1815 † Matthias Claudius in Hamburg (* 1740).
1868 † Albert Lortzing in Berlin (* 1801).
1872 † Grillparzer in Wien (* 1791).

22. Jan. 1729 * Gotthold Lessing in Kamenz († 1781).
1849 * August Strindberg in Stockholm († 1912).
1901 † Königin Viktoria von England (* 1819).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-19160116014/fragment/page=0001

Maschinengewehre den todbringenden Hagel entgegenschmettern, der Feind kommt näher und näher und dringt in die Schützengräben ein. Mann gegen Mann wird gekämpft. Bajonett, Faschinenmesser und Kolben verrichten blutige Arbeit. Das röchelt und stöhnt und ächzt in furchtbarer Qual. Dazwischen Kommandos, Flüche, Rachegeschrei, Explosionen, grollender Donner, Qualm und Dampf.

„Flankenfeuer", brüllt der Hauptmann. „Das darf nicht sein! Vorwärts, Kerls, zeigen wir, daß wir Deutsche sind!" Und er stürmt, ihm zur Seite der Huber, gefolgt von einem Dutzend braver Füsiliere, gegen einen Wall von Sandsäcken, mit dem feindliche Schützen einen Teil des Schützengrabens schon abgesperrt haben. Ein Feuerstrom bringt den Braven entgegen. Einige fallen. Der Hauptmann ist mit einem Satze oben auf der Krone, auch mit Hurra der Huber. Und der Huber schmettert seine Handgranaten so trefflicher in den Graben hinein, daß gleich ein halbes Dutzend Franzmänner sich schwer getroffen am Boden wälzen. Nicht gezaudert! Vorwärts! Mit kühnem Sprung sind der Hauptmann und die Füsiliere unten. Heiß geht es her. Die Feinde wehren sich wie die Teufel. Blitzende Bajonette richten sich gegen den Hauptmann. Da springt der Huber wie ein zweiter Winkelried dazwischen und fängt mit seinem Brust den furchtbaren Stoß auf. Röchelnd sinkt er zu des Hauptmanns Füßen.

Des Gegners gewaltiger Durchbruchsversuch ist abgeschlagen. Unter furchtbaren Verlusten fluten seine stark gelichteten Massen zurück. Die Feldgrauen denken aus tiefstem Herzensgrunde dem Herrgott. Sie atmen auf, sie wischen sich den Schweiß von der heißen Stirn, sie fühlen mit Stolz, daß sie dem Vaterlande Ehre gemacht, und sie fühlen auch für ihre verwundeten Kameraden.

Neben dem Huber kniet der Hauptmann.

„Wie geht's Huber?"

Schlecht, Herr Hauptmann! Es geht zu Ende — ich fühl's!"

Wird schon besser werden, Huber! Nur nicht den Mut verlieren! Gleich kommen die Krankenträger!"

Doch der Huber schüttelt langsam den Kopf. Dann sieht er mit erlöschenden Augen den Hauptmann gar so seltsam an und zögerud kommt es über seine Lippen: „Ich war's Herr Hauptmann!"

„Wie? Was soll das heißen?"

„Ich war's, Herr Hauptmann der Sie damals — angeschossen hat. Mir hat's — bitter leid getan."

Der Hauptmann fährt etwas zurück. „Du warst es?"

„Ja, ich! Nun sühn' ich dafür mit meinem Blute. Der Wald, das Wild, die Jagd waren meine Leidenschaft. Mit Schlingen und Schrot hab' ich sie gearbeitet, nur mit der Kugel. Ein Aasjäger bin ich nie gewesen!"

Eine weiche Hand umklammert die Hubers erkaltete Rechte. Und der Druck dieser Hand sprach von Verzeihung und kameradschaftlicher Liebe.

Ueber des Sterbenden Züge glitt ein Lächeln. Seine letzten Worte waren: „Herr Hauptmann, grüßen Sie mein Weib und mein Kind." —

Droben am Waldesrande haben sie den Huber mit den anderen Gefallenen der Kompagnie eingebettet. Der Hauptmann selbst hat auf den Hügel das Kreuz gepflanzt und das Kreuz mit des Hubers Helm gekrönt.

Iwan Rommasch.

Skizze von Friedrich Rudolf.

(Nachdruck verboten.)

In tiefe Gedanken versunken saß Dr. Spengler in seiner Baracke und stützte schwer sein Haupt auf den, mit allerhand Papieren und Zeichnungen bedeckten Tisch.

Soeben hatte er die bestimmte Nachricht erhalten, daß die Russen schon ganz nahe waren und daß einzelne Kosakenhorden bereits die Grenze überschritten hatten. Das konnte eine böse Geschichte werden, wenn die frechen Eindringlinge nicht rasch von den Deutschen zurückgetrieben wurden. Dann war es mit der Arbeit hier vorbei.

Dr. Spengler war in leitender Stellung beim Bauamt des Masurischen Kanals beschäftigt und eine Unterbrechung der Arbeiten war ihm keineswegs angenehm. Bisher war alles glatt und wunschgemäß vonstatten gegangen, so daß er seine Freude an dem Werk hatte. Und wenn es nun los ging, wenn es hieß, daß Vaterland vor dem Feinde zu schützen, dann mußte hier ja alles brachliegen.

Dann wollte er aber auch nicht zurückbleiben. Soldat war er allerdings nicht gewesen; aber er konnte ja als Freiwilliger bei irgendeinem Regiment eintreten. —

Wie er so am Ueberlegen und Grübeln war, klopfte es und der Vorarbeiter trat in den primitiven Raum.

„Es geht nicht mehr, Herr Doktor", begann er erregt, „der Iwan Rommasch hat schon wieder die halbe Schicht verschlafen und ist auch jetzt noch nicht recht nüchtern. Ich kann ihn auf keinen Fall mehr gebrauchen."

„Soll herkommen, der Kerl", erwiderte Doktor Spengler in ruhigem Ton, „wird entlassen." —

Iwan Rommasch war, seiner Nationalität nach, ein Russe, aber er hatte sich die meiste Zeit seines Lebens in Deutschland herumgetrieben. Er war zum Arbeiten nie recht nütze gewesen und daher

Zeit und Ewigkeit.

Von E. Roelbchen.

Ein schweres Los fiel auf die Zeit: Wer lebt
Ringt mit dem Leben; keinen Zoll entrückt
Der Welt. Wenn er auch sehnend höher blickt, —
Er klebt am Staub, wie Staub am Staube klebt . . .

Aus unsern Gräbern aber flammt ein Licht
Und zittert feuerfarben überm Land.
Es ist dem Schein der ew'gen Glut verwandt,
Die sach und jubelnd Raum und Zeit durchbricht . . .

Der große Sturm, der durch die Weiten geht,
Er knickt die Rose, wie die Nessel ab,
Verdrückt den Keim, der Pflanze werden will,
Verknackt die Eiche, welche trotzig steht . . .
Die Ewigkeit wächst über Nacht und Grab.
Der Sturm schmiegt sich zu ihren Füßen still!

hatte er sich auf alle mögliche und unmögliche Weise seinen Lebensunterhalt zu erhalten gesucht. — Und auch mit dem Zuchthause hatte er bereits vertrauliche Bekanntschaft gemacht! Die größte Not hatte ihn endlich dazu getrieben, beim Bauamt des Masurischen Kanals um Arbeit nachzusuchen, und da es an Arbeitern mangelte, wurde er angenommen. Mit dem Arbeiten gab's aber nicht viel zu tun. Das Geld, das er verdiente, wurde zum größten Teil in Schnaps umgesetzt, und so kam es, daß man schon nach kurzer Zeit seiner überdrüssig wurde.

„Also schon wieder einmal betrunken gewesen, Rommasch", herrschte Dr. Spengler den Russen an, als dieser eingetreten war. „Sie sind doch zu gar nichts zu gebrauchen, und darum machen Sie schleunigst, daß Sie hier verschwinden. Wir haben uns schon genug mit Ihnen herumgeärgert, und ich will bossen, daß Sie mir nicht mehr vor die Augen kommen."

Mit einem traurigen Blick entfernte sich der Abgewiesene und schritt dem nebligen Morgen entgegen. War er doch schon selbst mit sich nicht mehr zufrieden und in den Augenblicken, wo er ganz nüchtern war, verfluchte er den Alkohol. — Es war einige Monate später.

Dr. Spengler war als Freiwilliger eingetreten und hatte bereits mehrere Schlachtzüge mitgemacht. Bei einem nächtlichen Patrouillengang war er mit drei Kameraden von den Russen überrumpelt worden. Nun war er Gefangener und sah mit banger Erwartung in die Zukunft. Man hatte ihn mit seinen Schicksalsgefährten in eine Scheune gesperrt und einen Posten vor die Türe gestellt.

Müde und abgespannt legte sich Spengler auf eine alte Pferdedecke und nun ging er seinen Gedanken nach.

Wenn er doch fliehen könnte!

Aber das ging nicht. — Der einzige Ausgang war bewacht und Fenster waren nicht vorhanden.

Da öffnete sich leise die Türe um eine kurze Spalte. —

Ein russischer Soldatenkopf spähte vorsichtig in den Raum.

Dr. Spengler fuhr auf.

Im Lichtschein, der durch das durchlöcherte Dach drang, hatte er Iwan Rommasch erkannt.

Pfiffig lächelnd zwang dieser sich jetzt durch die Türöffnung.

„Deutscher Kamerad Spengler, was sagst du jetzt? Bist jetzt auch nur Soldat! Und dabei noch mein Gefangener! — Na, nun tue nur nicht so, als ob ich dir zu schlecht wäre. Freust dich wohl nicht, daß du mich wieder siehst? — Was? — Ja, ja nicht mehr vor die Augen kommen! Ha, ha! — Und nun stehe ich doch vor dir."

Widerwillig und genäult wandte sich der Angeredete um und gab keine Antwort.

„Noch immer so stolz", fuhr der Russe fort. „Das sollteste du aber gar nicht sein! Bist nun doch auch gemeiner Soldat wie ich und mir ist's eine große Freude, daß ich dich wiedersehe. Warst doch ein guter Kerl, wenn du mich auch fortgejagt hast. Gib mir doch wenigstens mal deine Hand." —

„Lassen Sie mich gefälligst in Ruhe", brauste da Dr. Spengler auf, „ich will mit Ihnen nichts zu tun haben."

Aber ich mit dir, mein Bester", lachte Iwan Rommasch mit frendigem Gesicht. „Verdient hast du es eigentlich nicht, daß ich mich mit dir beschäftige, und „Sie" brauchst du mich auch nicht zu nennen. Unter Kameraden gibt's das nicht, auch wenn's feindliche sind. Aber siehst du, Karl, so heißt du ja wohl, ich habe dir zu danken und daher will ich dir helfen, daß du fortkommst. Es sieht sonst böse mit dir aus!"

Durch Dr. Spenglers Körper ging bei den letzten Worten des Soldaten ein Beben. Er hatte geglaubt, der Mensch wollte Rache an ihm nehmen, und nun hörte er, daß er etwas ganz anderes beabsichtigt. Er wandte, wie zweifelnd, dem Russen das Gesicht zu, dann trat er ein wenig näher.

Dieser aber hielt ihm die Hand entgegen und sagte in ehrlichem Tone: „Willst du nun einschlagen, Kamerad? Sieh, wie du mich damals fortjagtest, da dachte ich an alle deine Ermahnungen und die habe ich mir zu Herzen genommen, weil du im Recht warest. Ich nahm nur vor, keinen Tropfen mehr zu trinken. Ob ich's gehalten hätte, weiß ich nicht. Aber da wir keinen Schnaps bekommen konnten, so mußte ich mir das Trinken schon abgewöhnen und nun enthehre ich das Teufelsgetränk schon nicht mehr. Jetzt kann ich es mit Gewißheit sagen, daß ich nie mehr trinken werde. — Und nun will ich dir helfen, daß du aus diesem Joche kommst."

Gerührt drückte Dr. Spengler da die rauhe Hand des Russen und sagte ein wenig verlegen: „Ich danke Ihnen — dir, Iwan!" —

Als es Nacht war, und ein anderer Posten vor der Türe stand, stellte Iwan Rommasch eine Leiter an die hintere Wand der Scheune, stieg vorsichtig bis zum Dachrand, entfernte einige Ziegel und ließ ein Tau in den Raum niedergleiten.

Dr. Spengler und seine Gefährten, die darauf vorbereitet waren, schwangen sich hurtig hinauf und standen bald darauf im Dunkel der Nacht vor dem Russen.

„Dank dir, Iwan", flüsterte Dr. Spengler, „und mein größter Wunsch ist der, daß du mir bald wieder, in einer glücklicheren Lage, vor die Augen kommst."

Noch ein rascher Händedruck und die Flüchtlinge waren im nahen Waldesdickicht verschwunden.

Herr Balthasar auf Wache.

Humoreske von Wolfgang Kemter.

(Nachdruck verboten.)

Der Held dieser Zeilen hieß Balthasar Finkenschlag, wie schon sein Name sagt, von jeher ein Pechvogel war, das er mit einer alten Base, die ihm die Wirtschaft führte, bewohnte, den Finkenschlag.

Herr Balthasar war eine gutmütige, schüchterne Seele, die still und zufrieden die von den Eltern ererbte Mente verzehrte. Nur dann konnte er in großen Zorn geraten, wenn ihn lästige Fliegen beim Mittagsschläfchen störten, dann schrie er wohl auch, daß er in seiner Wut eine oder zwei erschlug, sonst aber war er zum Waffenhandwerk nicht geeignet.

Als der große Krieg anbrach, da war er aus mehrfachen Gründen froh, daß er nicht mit mußte. Einmal hätte er seinen Menschen unbringen können, zweitens wollte er durchaus nicht den Finkenschlag mit dem Himmel vertauschen, und drittens — ja drittens, das war der Hauptgrund. Der Rudolf Zimmerer mußte in den Krieg und er blieb zu Hause. Und der Rudolf, der Schreiber des Herrn Notars, war sein gefährlichster Nebenbuhler. Denn war auch Herr Balthasar zum Kriegsdienst ungeeignet, zur Liebe war er es nicht, und schon seit längerer Zeit verehrte er aufs innigste Betty, die hübsche Tochter des Kanzleiassistenten Birnkopf, natürlich intolge seiner großen Schüchternheit aus einer gewissen Entfernung, immerhin war es dem Fräulein nicht unbekannt geblieben, daß der Herr Finkenschlag für sie schwärmte, aber, und das war Herrn Balthasars größter Kummer und Schmerz, sie ermutigte ihn gar nicht und bevorzugte in ganz offensichtlicher Weise den Rudolf Zimmerer.

Wenn Herr Balthasar im kleinen Gärtchen des Finkenschlages in der Jasminlaube saß, dann warf er sich und den Rudolf Zimmerer oft auf die Wagschale. Und es schien ihm unbegreiflich, daß die das armseligen Schreiberleins mit seinem winzigen Gehalte lieber ziehen sollte, als seine, des Hausbesitzers und Rentenempfängers.

Um so größer war Herrn Balthasars Freude, als Rudolf Zimmerer in den Krieg mußte. Vielleicht kam er gar nicht wieder, jedenfalls war er den lästigen Rivalen für lange Zeit los. So konnte er mit unermüdlicher Geduld die Attacken auf Fräulein Bettys Herz fortsetzen, bis sich die stolze Festung endlich ergeben würde.

Die Attacken waren freilich sehr harmloser Natur und bestanden darin, daß Herr Balthasar, der Fräulein Bettys Gänge in die Stadt genau ausgekundschaftet hatte, seiner Angebeteten jedesmal wie zufällig begegnete und dabei tief und ehrerbietig den Hut bis zum Boden zog. Oder daß seine Base der Frau Kanzleiassistent Fliers einen Strauß oder ein Körbchen Eier und dergleichen, an welchen Sachen in dem einen Hause Mangel, im Finkenschlag aber Ueberfluß war, bringen mußte, was die Frau Birnkopf bis zu Tränen rührte, aber bei Fräulein Betty leider keine sichtbare Wirkung hatte.

Eines Tages jedoch klopfte der schreckliche Weltkrieg freilich in ziemlich harmloser Weise, auch am Finkenschlag an. Der größte Teil der waffenfähigen Männer war schon zu den Fahnen geeilt und den Zurückgebliebenen oblag nun, für die Ordnung und den Schutz der öffentlichen Gebäulichkeiten, Bahnen usw. Sorge zu tragen. Auch in Herrn Balthasars Vaterstadt mußte der Schützenverein verschiedene Wachdienste übernehmen. Wie alle seine Vorfahren, gehörte auch Herr Balthasar dem Schützenverein als eingetragenes und zahlendes Mitglied an, obwohl er nie mit dem Verein ausgerückt war und in seinem Leben niemals ein Gewehr in der Hand gehabt, viel weniger eines abgeschossen hatte. Dieser Umstand aber enthob ihn von der Wachepflicht nicht und er mußte, obwohl er die blöde Vereinsmeierei verwünschte, mit den anderen Schützen antreten. Jeder erhielt ein schrecklich schweres Gewehr mit Bajonett und Patronentasche und einer Militärkappe. Ein Band um den rechten Arm in den Reichsfarben als Legitimation, und das war die ganze Ausrüstung. Bon einem schnauzbärtigen Unteroffizier wurden sie kurz im Gebrauch der Waffen unterwiesen, und zum Schluß mußte jeder zwanzig scharfe Schüsse abgeben. Wie Herr Balthasars diese Prozedur überlebte, wußte er nachher nicht mehr zu sagen, noch viele Wochen aber schmerzten ihm Achsel und Schulter, und er kam sich wie gepriegelt vor. Endlich noch die nötigen Instruktionen, und der Wachdienst konnte beginnen.

Gleich am ersten Tage hatte Herr Balthasar am Bahnhof Wache. Mit der ganzen Glanze seiner Waffen bahnmarschierte, begegnete er dem Schneider Klingelmann, einem stadtbekannten Spötter.

„Jesus und alle Heiligen, Herr Finkenschlag, wie schneidig Sie heute sind, bald hätte ich Sie nicht erkannt. De wird das Fräulein Betty spitzen, nun kann das Notariatsschreiberlein gehen.

„Meinen Sie?" fragte Herr Balthasar, der des Schneiders Worte für bare Münze nahm, erfreut.

„Mein Ehrenwort," bekräftigte Klingelmann.

Herr Balthasar hatte die Sache noch nicht von dieser Seite betrachtet, und er war plötzlich mit dem Waffenhandwerk ausgesöhnt. Sichtlich war man auher Gefahr und konnte doch Eindruck machen. Fomos.

Dann ist um die Ecke bog, der erstarrte er fast vor freudigem Schreck. Fräulein Betty kam die Straße herauf und als sie ihn sah, da schlug sie die Hände zusammen, rief: „Herr Finkenschlag, was sind Sie für ein fescher Soldat. Da werden die Mädels Augen machen."

Es war das erstemal, daß die heimlich Geliebte ihn ansprach, und er stammelte verwirrt und erfreut: „O, Fräulein Betty, zu gütig, aber es müßte — doch nur eine Augen machen —" er erschrak heftig über seine nicht besonders geistreiche Kühnheit und verstummte.

Das Mädchen aber meinte mit einem leisen Seufzer: „Wenn man doch so glücklich wäre."

„O, Fräulein Betty," stammelte der einige Anbeter, wie sie ihn nannte, und stand, das Gewehr krampfhaft umfaßt, wie mit Blut übergossen da.

Betty aber sprach: „Nun muß ich aber nach Hause, Mama wartet. Auf Wiedersehen, Herr Balthasar."

Der Blick, der diese Worte begleitete, ging Herrn Balthasar durch und durch, und „Herr Balthasar" hatte sie gesagt und „Auf Wiedersehen". Er stand und hurrte trendetrunken der schlanken Gestalt nach, da schlug es auf dem Turm und er erschrak. Es war die dritte Zeit, die Wache anzutreten.

Wenig später stolzierte er gravitätisch auf dem Bahnsteig hin und her und stand stramm, als ein Zug einfuhr. Da gab es ihm plötzlich einen Ruck. Aus einem Waggon stieg, eine Hand in der Binde, ein Feldwebel, und der war niemand anderes als sein Rivale Rudolf Zimmerer. Und schneidig war er und stattlich anzusehen, das mußte Herr Balthasar mit grüßendem Neide anerkennen. Fatal. Gerade jetzt hätte er die schönsten Aussichten gehabt, und „Herr Balthasar" und „Auf Wiedersehen" hatte sie gesagt, und nun kam dieser leichtverwundete Feldwebel dazwischen. Er störte, wie dieser zu einem Bekannten sagte, er hätte vierzehn Tage Urlaub. Gott sei Dank, das war nicht lange, aber es war ihm doch nicht recht wohl, besonders da er Fräulein Betty nun mehrere Tage lang nicht sah, und in verdrießlicher Stimmung stand er seine Wache ab. Eines Abends war er beim Pulverturm. Dieser stand außerhalb der Stadt in einem kleinen Gehölz. Es dämmerte schon, und weit und breit war kein Mensch. Herrn Balthasar war es nicht geheuer, und ängstlich hielt er das scharfgeladene Gewehr fest an sich gedrückt, als ob er bei ihm Schutz suche. Alle Augenblicke schreckte er zusammen, denn es im Gebüsche raschelte oder ein Windstoß in den Bäumen rauschte. Plötzlich hörte er Stimmen. Richtig, drüben auf dem Spaziergang gingen zwei Menschen. Ein Paar, das sich engumschlungen hielt. Herr Balthasar riß Mund und Augen auf. Das war ein Soldat mit der linken Hand in der Schlinge, das war Rudolf Zimmerer, sicher und gewiß, und seine Begleiterin — sein Herzschlag setzte aus und glühendste Eifersucht ergriff und quälte ihn, das war Betty, wirklich Betty. Nun beugte sich der Frechling über das Mädchen, und sie küßten sich. Da machte Herr Balthasar aus Zorn und Schmerz eine rasche Bewegung mit der Hand, sie kam dem Abzug zu nahe, und krachend entlud sich der Schuß in die Luft. Mehrere Tag das Gewehr und links Herr Balthasar in die Büsche, und als sie sich mühselig und zerschlagen aufraffte, da war das koſende Pärchen verschwunden, und alsbald kam die Wachmannschaft gelaufen und fragte erregt, was los sei. Der zu Tode erschrockene Herr Balthasar stammelte etwas von „Gewehr losgegangen", und schon schnauzte ihn der Kommandant ganz erbärmlich an.

„Sie Trottel," schrie er, „Sie sprengen uns alle mit Ihrer Unvorsichtigkeit in die Luft. Einsperren sollte ich Sie lassen, zur Strafe sechs Sie zwei Stunden länger Wache."

Herr Balthasar stand wie ein begossener Pudel und wagte kein Wort zu erwidern. Es wurde sehr kalt, aber sein Inneres glühte wie ein Ofen. Immer noch sah er das Bild da drüben vor sich, und dann wurde es ihm jedesmal schwarz vor den Augen.

Am nächsten Tage aber geschah das Merkwürdige. Herr Balthasar begegnete wieder dem Fräulein Betty und wieder sprach sie ihn an. „Ach, sag's ja," rief sie liebenswürdig, „der Herr Balthasar ist der schneidigste Mann in der Stadt. Nun werden Sie wohl bald heiraten?"

„Ich möchte schon," stotterte der Ueberglückliche.

„Warum tun Sie's denn nicht?"

„Ob sie mich mag?"

„Ach," das Mädchen lachte silberhell, „Sie dürfen nicht so ängstlich sein. Fragen Sie doch, wer könnte Ihnen einen Korb geben," und lächelnd enteilte sie.

Wie verzückt starrte er ihr nach. „Wer könnte Ihnen einen Korb geben" und „fragen Sie doch" hatte sie gesagt. Nein, gestern abend hatte er sich getäuscht. Der Rudolf Zimmerer war es gewesen, aber nicht die Betty. Er hatte sich geirrt, das war klar und er der glückliche Mensch.

Herr Balthasar hatte Streckenwache auf der Bahnlinie. In glücklichen Gedanken versunken schritt er zwischen dem Geleise hin. Seine Gedanken waren ganz unschicklicherweise nicht auf den Dienst hier nicht ein bißchen acht. Ein schriller Pfeifen riß ihn aus seinem Sinnen und erschreckt sprang er beiseite. Ein Zug donnerte von der Station heran. An dem Fenster eines Waggons lehnten eng aneinandergeschmiegt zwei Menschen. Ein Soldat und ein hübsches Mädchen in Reiseklendern. Als sie den Bahnposten sahen, da winkte sie ihm mit lachenden Gesichtern zu, und noch einige flatterte das weiße Tuch im Winde, das das Mädchen schwang. Her Balthasar war aber zur Salzsäule erstarrt. Dieses Mal war es keine Täuschung gewesen. Rudolf Zimmerer und Betty Birnkopf fuhren mit jenem Zuge davon. Wohin?

Als Herr Balthasar heimkam, wußte es seine Base. Das Fräulein Betty und der Herr Zimmerer hatten sich in M. kriegstrauen.

Am anderen Tage meldete sich Her Balthasar krank und verkroch sich im Finkenschlag. Er hatte genug Krieg. Fürsorglich kochte ihm seine Base einen Eimer Zichorien, aber als sie den ersten Topf brachte, da warf ihn Herr Balthasar mit einer Verwünschung an die Wand und hieß sie sich zum Teufel scheren. Bekümmert erzählte die Base ihren Nachbarn, daß ihr armer Herr sicher und gewiß ein Opfer des Weltkrieges geworden sei.

Das Weib, der herrlichste Akkord, Musst des Alls, der Form Vollendung, die Schönheit in sich selbst vereinend, die Liebe seine hohe Sendung.
Rudolf v. Gottschall.

Aus der Welt der Frau.

Nicht an die Güter hänge dein Herz, die das Leben vergänglich zieren! Wer besitzt, der verliert es, wer im Glück ist, der lerne den Schmerz!
Schiller.

Kartoffelspeisen als Abendgerichte an fett- und fleischlosen Tagen.

Immer wieder müssen die Hausfrauen Rezepte erproben, die geeignet sind, Abwechslung zu bringen in den festarmen und fleischlosen Kost. Kalt gerlebene Pellkartoffeln vermengt man mit Mehl und etwas Salz zu einem festen Teig, rollt ihn fingerdick aus, formt längliche Würstchen daraus und backt sie in der Herdröhre auf mit Speckschwarte abgeriebenem Blech hellgelb. Sie werden heiß mit Wasser übergossen und zu Tee und Kaffee gegessen. Fleischbrühe kocht man mit Essig zu einer sämigen Tunke, der man reichlich geriebenen Meerrettich beimengt. Dann schüttet man kleine, abgegarte heiße Pellkartoffeln hinein, läßt eine Viertelstunde ziehen, doch nicht kochen. Zu Saucenresten verkocht man sein geriebenes Brot, schmeckt mit Salz, Pfeffer und Zitrone ab und läßt Pellkartoffelscheiben darin durchziehen. Noch besser schmeckt das Gericht, wenn einige getrocknete Pilze in der Sauce gekocht werden oder die Bratkartoffeln mit eingekochtem Pilzsaft gefärbt werden. Gut gelwürzter Kartoffelbrei und Tomatenbrei wird lagenweise in eine ausgefettete Form gefüllt, darüber hart geworden, geriebener Käse gestreut und in der Herdröhre zwanzig Minuten gebacken. Roh geriebene, gut ausgedrückte Kartoffeln verrührt man mit Buttermilch und etwas Mehl zu einem dünnen Teig, schüttet die Masse über gebräunten, feinwürfelig geschnittenen Speck in eine Pfanne, die man eine Stunde in der Herdröhre backen läßt. Geriebene Pellkartoffeln werden mit Mehl und Salz zu einem Teig verarbeitet und einen halben Zentimeter dick ausgerollt. Handlange und handbreite Stücke bestreut man mit geriebener, gerösteter Semmel, rollt sie zusammen und kocht sie eine Viertelsstunde. Saure Gurken dienen als Beilage. Statt mit gerösteten Semmelkrumen kann man die Teigstücke auch mit Zucker bestreut zu Tisch bringen. Ein fester Teig aus geriebenen gekochten Kartoffeln und Mehl wird dünn ausgerollt, in handgroße Stücke geschnitten und auf der Herdplatte von beiden Seiten gebacken. Sie werden mit Zucker bestreut und zu Kaffee genossen.

Tage ohne Fleisch und Fett in der Kriegsküche.

Man muß vor allen Dingen auseinanderhalten: fettlose Tage und fleischlose Tage.

An den fettlosen Tagen vermeiden wir alle Rezepte, die das Braten der Lebensmittel erfordern oder bei der Zubereitung Butter oder Butterersatz nötig machen.

Wir kochen alle Eintopfgerichte, als da sind Hammelfleisch mit Weißkohl oder anderen Gemüsen, Kindfleisch mit Kartoffeln unter Anwendung verschiedener Gewürze, Rindfleisch mit Reis, mit Nudeln, mit verschiedenen Gemüsen, Schweinefleisch mit Sauerkraut, mit Steckrüben, mit Grünkohl, Huhn mit Reis, Tauben mit Nudeln und anderes mehr. Als Beilagen zu Salzkartoffeln oder Kartoffeln in der Schale nehmen wir Hammelfleisch mit Zwiebeln und Kürmel, Kastanien, Lungenhäschee, gekochten Kalbskopf, Rindskopf in verschiedener Zubereitung, Kalbfleisch mit verschiedenen, heißer Tunke, Schweinefleisch und Meerrettich usw.

Oder wir kochen Fisch und geben statt der gebräuchlichen zerlassenen Butter Petersilien-Senf-Zwiebel-, Kräuter-, Champignons-, holländische Tunke, die wir mit Fleischbrühe und in Wasser angerührtem Mehl zubereiten. Im Handel bestindliche Fleischbrühwürfeln dienen zur Verbesserung des Geschmacks. Zu Bier gekocht sind verschiedene Fischarten vorzüglich und bedürfen keiner Butterzutat, z. B. Schlete, Karpfen, Plötzen.

Als Vorsuppen zu den Fischspeisen vermeiden wir fettreiche Suppen und beschränken die Auswahl auf Gemüse- und Wassersuppen, während man Obst-, Bier- und Weinsuppen als Nachspeisen zu Hefenklößen, Milchreis, Strudeln, Auflaufen gibt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-19160116014/fragment/page=0002